

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels
Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath
Professor in Leipzig.

Nr. 5.

Leipzig, 3. März 1933.

LIV. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postcheckkonto Leipzig Nr. 52878.

Woolley, C. Leonard, Mit Hacke und Spaten.
(Gustavs.)

Wichmann, Wolfgang, Pfarrer Lic., Die Leidens-
theologie. (Rengstorff.)

Hebrew Union College Annual. (König.)

Linton, Olof, Das Problem der Urkirche in der
neueren Forschung. (Michaelis.)

Obendieck, Hermannus, Lic. theol., Der Teufel
bei Martin Luther. (Echternach.)

Schlunk, Martin, Professor, D., Botschafter an
Christi Statt. (Strasser.)

Ebers, Godehard Joseph, Dr. jur., Staat und
Kirche im neuen Deutschland. (Oeschey.)

Thielecke, Helmut, Dr. phil., Das Verhältnis
zwischen dem Ethischen und dem Ästhe-
tischen. (Peters.)

Dorer, M., Historische Grundlagen der Psycho-
analyse. (Römer.)

Alt, Karl, Dr., Willst du gesund werden?
(Harless.)

Tolzien, Gerhard, D., Dein Reich komme.
(Priegel.)

Der freiwillige Arbeitsdienst. (Nagel.)
Zeitschriften.

Woolley, C. Leonard, Mit Hacke und Spaten. Die Erschliessung versunkener Kulturen. Mit 46 Abb. und Rissen. Leipzig 1932, F. A. Brockhaus. (82 S. gr. 8.) Geh. 4.20 Rm., Ganzleinen 5.30 Rm.

Wir haben dem verdienstvollen Ausgräber Woolley bereits mehrere populäre Werke zu verdanken: „Vor 5000 Jahren. Die Ausgrabungen von Ur und die Geschichte der Sumerer“ und „Ur und die Sintflut“ (vgl. die Besprechungen im Theol. Literaturblatt 1930, Sp. 165ff. und 1931, Sp. 33ff.). Er hat nun hier einem weiteren Leserkreis ein Buch dargeboten, in dem er über mancherlei Äusserlichkeiten einer Ausgrabung in launigem Plaudertone sich verbreitet. Die Darstellung ist durch vortrefflich ausgewählte Photographien erläutert. Man spürt auch hier hinter dem leichten Gewande seiner Erzählung die langjährige Erfahrung und das reiche Wissen des Archäologen. Er legt zunächst klar, dass das Leben eines Ausgräbers, das für Fernerstehende leicht von einem romantischen Schimmer umkleidet erscheine, ernste und anstrengende, oft recht mühselige Arbeit sei. Die Art dieser Arbeit schildert er an typischen Beispielen. Die archäologische Arbeit im Felde hat sich eben von einem blossen Plündern von Ruinenstätten oder einem Suchen nach schönen Museumsstücken immer mehr zu einer exakten Wissenschaft entwickelt, der selbst das Kleinste wichtig ist, und zwar vor allem wichtig ist in dem ursprünglichen Zusammenhange, in dem es der Boden aufbewahrt hat. Das Wesen der grabenden Archäologie „besteht in der Anwendung wissenschaftlichen Verfahrens bei der Ausgrabung antiker Gegenstände und beruht auf der Anschauung, dass der Wert eines Gegenstandes nicht so sehr durch seine eigene Beschaffenheit bestimmt wird als durch sein Verhältnis zu anderen Umständen, das eben nur die wissenschaftliche Ausgrabung aufdecken kann“. Der Liebhaber und der Plünderer suchen Sachen, welche Kunst- oder Verkaufswert haben. Der Archäologe „schätzt auf jeden Fall die Erwerbung von Kenntnissen höher als die Erwerbung von Sachen; bei ihm besteht das Graben zum grossen Teil in Beobachtung, Aufzeichnung und Auslegung“ (S. 12). Das schönste Kunstwerk der Vorzeit, aus dem

Zusammenhang gerissen, kann nur noch als Einzelstück beurteilt werden; seine historische, kulturelle und soziale Bedeutung ist stark gemindert, wenn nicht ganz ausgemerzt. „Im Gegensatz hierzu kann ein an sich wertloser Gegenstand ein geschichtliches Beweisstück von höchster Wichtigkeit werden, nur weil die Begleitumstände genau beobachtet wurden, unter denen er gefunden wurde“ (S. 14). Es stehen in dem Buche so viele feine Bemerkungen und anschauliche und fesselnde Berichte von den verschiedenartigsten Ausgrabungen, dass es nicht lohnt, einiges daraus hier wiederzugeben. Man muss es lesen, sich daran freuen und daraus lernen.

Liz. A. Gustavs, Insel Hiddensee.

Wolfgang Wichmann, Pfarrer Lic., Die Leidenstheologie. Eine Form der Leidensdeutung im Spätjudentum. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament. 4. Folge, Heft 2.) Stuttgart 1930, W. Kohlhammer. (VIII, 97 S. gr. 8.) Preis geh. 5.— Rm.

Die vorliegende Arbeit geht auf eine Anregung von Prof. Eissfeldt in Halle zurück und hat der Hallenser theologischen Fakultät als Dissertation vorgelegen. Sie behandelt ein bisher zu Unrecht vernachlässigtes Gebiet der spätjüdischen Theologie. Leidenstheologie — das Wort nimmt eine von Paul Volz geprägte Wendung auf — meint zusammenfassend alle die Arten der Leidensdeutung, die, unter Überwindung der einseitigen Fassung des Leidens als Vergeltung Gottes für Sünde und Verschuldung, im Leiden erziehendes Handeln Gottes am Menschen, vor allem am Frommen sehen. Nach Darlegung der verschiedenen Möglichkeiten wird das Begriffsmaterial dieser Theorie besprochen und dann ihre Geschichte einschliesslich ihrer Spuren auch im Neuen Testament dargestellt. In der Sache erweist sie sich als nur auf dem Boden der spätjüdischen Gesetzesfrömmigkeit möglich, eine Feststellung, die daran, dass sogar das Theodizeeproblem zur Sicherung des Gesetzestreuen dienen muss, erkennen lässt, in welchem Masse auch das religiöse Denken des Spätjudentums ausschliesslich vom Nomos her bestimmt ist. Geschichtlich

klar fassbar ist die Leidenstheologie zum ersten Male im 2. Makkabäerbuch, weiter in der syrischen Baruchapokalypse und vor allem bei den Tannaiten, unter denen Akiba (aber wohl schon als Tradent seiner Lehrer) und seine Schule hervorragen und von denen sie zu den palästinischen Amoräern und schliesslich über diese auch in die babylonischen Schulen gekommen ist, wo sie zuletzt etwa um 350 bezeugt ist. Den Höhepunkt bilden entschieden Akiba und sein Kreis, nicht zuletzt als Folge der schweren politischen Ereignisse ihrer Zeit, die ihnen das Problem der Leidensdeutung besonders scharf stellten, und die überhaupt als der eigentliche Grund des Ausbaus der Theorie anzusehen sind. Von neutestamentlichen Stellen gehört vor allem Lk. 16, 25 hierher; das ist schon früher erkannt (Gfrörer), wird aber jetzt erst in eingehender Besprechung nachgewiesen und damit gegen andere Deutungen des Satzes gesichert.

Die Darlegung der Geschichte der Theorie wird gelegentlich durch kurze Exkurse unterbrochen. Von ihnen ist am wichtigsten der, welcher von den Beobachtungen über die Leidenstheologie in der syrischen Baruchapokalypse aus dazu kommt, sämtliche Quellenscheidungen in ihr abzulehnen und sie für das Werk eines Verfassers zu halten. Von der Leidenstheologie aus ergibt sich auch die Priorität dieses Buches gegenüber dem 4. Esra, da dieser in bewusster Front gegen sie und ihre Ausprägung bei Baruch schreibt. So fehlt es auch an allerlei interessanten „Nebenergebnissen“ nicht.

Das Büchlein ist bereichert um 16 Seiten Texte zur Leidenstheologie. Der Verfasser hat die einzelnen Traditionen mit Sorgfalt gesammelt, gesichtet und chronologisch geordnet, wofür ihm warmer Dank gebührt. Bedauerlich ist, dass ein Register, noch bedauerlicher, dass auch ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Die Darstellung ist nicht immer ganz einfach, manchmal zu knapp; manches aus den Anmerkungen hätte sich im Text verarbeiten lassen und das Buch wäre übersichtlicher für den Leser geworden. Schliesslich noch eins: G. Kittels bekanntes Buch heisst nicht: Die Probleme des palästinensischen Spätjudentums und des Urchristentums, sondern: Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum — es ist Zeit, das einmal zu sagen, nachdem es fast zur schlechten Gewohnheit geworden ist, den Titel so zu zitieren, wie er lauten könnte, aber eben nicht lautet.

K. H. Rengstorff, Tübingen.

Hebrew Union College Annual. Vol. VII. Cincinnati. (VIII, 577 p.)

Jeder neue Band der „Jahrbücher“, die von Professoren des Jüdischen Unionskolleg herausgegeben, aber nicht ganz von ihnen verfasst werden, überrascht durch den Reichtum seines Inhalts. Dass dadurch das Amt des Berichterstatters erschwert wird, leuchtet von selbst ein. Indes will ich mich auch diesmal bemühen, es in genügender Weise zu verwalten.

Das erste Thema „Datum und Charakter der Weissagungen Hesekiels“, das von Professor M. Buttenwieser behandelt wird, könnte an zeitgemäßem Interesse nicht leicht von einem anderen übertroffen werden. Denn gerade in den letzten Jahren ist der prophetische Rang und die Echtheit des Buches Hesekiel mehrfach bestritten worden. Hat doch z. B. Gu. Hölscher die Schrift „Hesekiel, der Dichter und das Buch“ (1924) veröffentlicht. Was nun urteilt B. über die Entstehungszeit und über den Charakter

der Äusserungen Hesekiels? Seine Hauptmeinung ist diese, dass Hesekiel „nicht zu irgendeiner Zeit vor 586 v. Chr. den Fall Jerusalems voraussagte, sondern erst, nachdem dieses Ereignis eingetreten war, äusserte, dass er es vorausgesagt habe“ (S. 18). Und worauf stützt er diese Behauptung? Auf die Annahme, dass „Hesekiel bis zum Jahre 586 v. Chr. G. die allgemeine Vorstellung der Priester und Laien teilte, dass der Tempel in Jerusalem unverletzlich sei und Jahwe dessen Zerstörung nicht erlauben könne“ (ebenda). Diese Schlussworte Buttenwiesers sind unbewiesen und unbeweisbar. Oder soll die Begründung etwa darin liegen, dass die Entfaltung einer neuen Kultusgesetzgebung (Kap. 40—48) von B. als ein Herabsinken Hesekiels auf die „primitive“ Stufe der Religionsauffassung bezeichnet wird (S. 18)? Nein, damit hat B. sich nur an der Verkennung Hesekiels beteiligt, deren sich neuerdings mehrere Kommentatoren seines Buches schuldig gemacht haben. Von ihnen ist die gottesreichsgeschichtliche Mission verkannt worden, die Hesekiel auszurichten hatte, nämlich die Periode einzuleiten, in der das nachexilische Israel unter dem Gesetz durch Glauben und Gehorsam sich auf das Kommen des Messias vorbereiten sollte (ausführlich erörtert in meiner Geschichte der alttestl. Rel. 1924, S. 432 bis 449). Ausserdem hat B. bei seiner Aufstellung, dass Hesekiel nicht vor 586 von der Vernichtung des Tempels und der Tempelstadt habe reden können, gänzlich Mi. 3, 12 übersehen, wo dieser Prophet im Namen seines Gottes die Drohung auszusprechen hatte, dass „der Berg des Hauses Jahwes zu Waldeshöhen werden wird“ (vgl. mein „Zentral-kultstätte etc.“ 1931, 16 f.). Es ist doch auch eine mehr als gewagte These, dass Hesekiel, wenn er nach B.s Behauptung erst nach 586 alles das erfahren hätte, was er in Kap. 1—11 als Weissagung ausspricht (1, 2; 8, 1), die einzelnen Abschnitte dieser prophetischen Verkündigung auf einzelne Jahre und Monate vor 586 verlegt hätte! Eine solche Operation dem Propheten Hesekiel zuzuschreiben, das kann nur als gewaltsam bezeichnet werden.

Die übrigen Bestandteile dieses neuesten Jahrbuches brauchen nur in kürzerer Weise charakterisiert zu werden: Zunächst setzt J. Morgenstern seine 1929 begonnene Erklärung des Bundesbuches (Ex. 20, 23—23, 19) fort, indem er jetzt den „more legal“ Teil des Inhalts ins Auge fasst (S. 19—258). — Daran reiht Sh. H. Blank, der ebenfalls am Union College doziert, eine Untersuchung der „LXX-Wiedergaben der Ausdrücke für Gesetz“ (S. 259—284). — Trefflich schliesst sich daran eine Abhandlung über „Der gegenwärtige Stand der alttestamentlichen Textkritik“ (S. 285—316). Darin hat J. Reider (Dozent am Dropsie College in Philadelphia) beklagt, dass die Textkritik auf einen „neuen und wilden Weg“ (S. 287) gelenkt worden sei. Er hat aber nicht bemerkt, dass auch Gelehrte aufgetreten sind, die dagegen protestierten und die Textkritik an strenge Normen banden (vgl. meine „Hermeneutik des A. T.“ 1916, S. 41 ff., 48 ff.). Auch seine Warnung vor Überschätzung des textkritischen Wertes der LXX. (S. 290 f.) ist keineswegs neu. Auch in bezug darauf hat er die textkritischen Prolegomena in meinen Kommentaren von 1917—1929 übersehen. Selbstverständlich begrüsse ich nun seine Mitarbeit. — Dem geistesgeschichtlichen Gebiete wendet sich L. Nemoy (Yale University, New Haven, Conn.) mit dem Thema „Al-Qirqisānī's Bericht von den jüdischen Sekten und der Christenheit“ zu (S. 317—398). Auch die Grammatik bekommt ihren Tribut in „Rashi's Ansicht über die schwachen Wurzeln ך״ו und ך״ז“ von

H. Englander, Hebrew Union College, Cincinnati, Ohio (S. 399—438). — Besonders interessant ist „Die Bibelauslegung der deutschen Juden im Mittelalter“ von M. Ginsburger, Strassburg (S. 439—456), „Die Reden des Azariah Figo“ von J. Bettau, Hebrew Union College, Cincinnati, Ohio (S. 457—496), „Die Briefe des Rabbi Mahalalel Halelujah von Ancona“ von S. Bernstein, New York (S. 497—536). — „Die Liebesbriefe von Bendet Schottlaender“ von J. R. Marcus, Hebrew Union College, Cincinnati, Ohio (S. 537—577). —

Also, welch reichbesetzte und sinnig angeordnete Tafel ist in diesem neuesten Jahrbuch vor uns aufgestellt!

E d. K ö n i g - Bonn.

Linton, Olof, Das Problem der Urkirche in der neueren Forschung. Eine kritische Darstellung. Inaug.-Diss. (Uppsala Universitets Årsskrift 1932. Teologi 2.) Uppsala 1932, A.-B. Lundequistska Bokhandeln. (XXXII, 211 S. gr. 8.) Geh. 7.50 Kr.

Das starke Interesse, das sich seit geraumer Zeit der Frage der Kirche des Urchristentums zugewandt hat, lässt es als einen begrüßenswerten Beitrag zur Klärung der wissenschaftlichen Lage erscheinen, dass der Verf. — ein junger schwedischer Theologe, der auch an deutschen Fakultäten studiert hat und sich bisher durch einen Aufsatz über den Schluss des Markus-Evangeliums in den Theologischen Blättern 1929 Sp. 229 ff. bekannt gemacht hatte — diese kritische Darstellung der Forschungen von 1880 bis zur Gegenwart vorlegt. Zwar hat er nicht den Ehrgeiz, ein vollständiges Referat zu bieten, doch hat er ein erstaunlich umfangreiches Material verarbeitet. Zunächst hat man die Befürchtung, es laufe auf eine Aneinanderreihung von Buchtiteln hinaus (und mitunter kommt auch nur eine *Bibliographie* zustande, die als solche natürlich auch ihren Wert hat), doch überzeugt man sich mehr und mehr, dass der Verf. es in hohem Masse versteht, nicht nur darzustellen, sondern auch zu deuten. Die Einteilung ist chronologisch, zugleich aber — bedingt durch den in der Forschung zu beobachtenden Wechsel der Probleme — eine sachliche. Verf. zeigt, wie es von sehr viel älteren Ansätzen her im Für und Wider der wissenschaftlichen Diskussion schliesslich zum gegenwärtigen Stand der Dinge kam, dass man nunmehr als das Entscheidende „die Betonung des ‚von oben‘, des Supranaturalen, des Eschatologischen, des Religiösen, des Kirchlichen“ sieht. Alle wichtigen Schriften sind wohl genannt; besonders berücksichtigt ist selbstverständlich die neutestamentliche Disziplin, doch fehlen auch kirchenrechtliche, systematische, soziologische usw. Werke nicht. Es ist dabei nicht immer leicht, zu unterscheiden, wo noch Referat vorliegt und wo eigene Bemerkungen des Verfassers einsetzen, da er indirekte Rede vermeidet (im Übrigen schreibt er ein sehr gutes Deutsch). Solche eigenen Bemerkungen liegen überall da vor, wo er wertet, aber gelegentlich bietet er auch in Exkursen Ergebnisse eigener Forschungen (S. 93 ff., 98 ff.); gerade diese Ausführungen lassen uns bedauern, dass der Verf. nicht öfter selbst Stellung genommen und dass er darauf verzichtet hat, seinerseits das Problem weiterzuführen. Um so wertvoller ist sein „Rückblick und Ausblick“ (S. 186 ff.). Sein Buch ist für das Problem der Urkirche das Gegenstück zu A. Schweitzers forschungsgeschichtlichen Arbeiten, nur noch mit dem Vorzug, dass Linton den Massstab für seine Urteile aus einem spezifisch theologischen Verständnis seines Gegenstandes nimmt.

M i c h a e l i s, Bern.

Obendieck, Harmannus, Lic. theol., Der Teufel bei Martin Luther. Eine theologische Untersuchung. (Furche-Studien, 4. Veröffentlichung.) Berlin 1931, Furche-Verlag. (254 u. 58 S., gr. 8.) 10.80 Rm.

Die Untersuchung wird ungewöhnlich fruchtbar dadurch, dass dem Verf. die Teufelsfrage selbst persönlich-weltanschauliches Anliegen ist; das Ernstnehmen der satanischen Realität bedeutet ihm „Rückkehr zum urchristlichen Realismus des Glaubens“ (S. 18), zu einem Glauben, „der sich in Kraftwirkungen als Wirklichkeit bezeugt“ (a. a. O.). Darum tritt uns durch eine reiche Fülle von Einzelheiten mit ungeheurer Eindringlichkeit die Bedeutung der Teufelsvorstellung für die innere Dynamik des lutherischen Glaubenslebens und seiner gesamten Theologie vor Augen: nichts, was nicht ohne den Teufelsgedanken seinen eigentlichen Sinn verlieren muss.

Das Verhältnis von Allmacht Gottes und Gewalt des Teufels drückt Verf. aus durch die m. E. sehr glückliche Formel von der „aktiven, d. h. gewollten Passivität Gottes“ (S. 42); hierunter fallen vor allem die Redewendungen von der „Zulassung“ u. dergl. Daneben (S. 44 ff.) treten die mehr aktiven Gedanken, dass Gott durch den Teufel wirkt, dieser Gottes Ehre dienen muss usw. — weithin getragen von der Absicht, erschreckte Menschen zu trösten (S. 45). Ebenso praktisch fruchtbar ist der Gedanke vom Teufel als Fürst dieser Welt, von dem zumal alles Unglück kommt: Erst auf dem Hintergrund dieses Weltbildes tritt heraus, „dass Gott als der Gute nur Gutes tun kann“, so dass wir vor Verzweiflung an Gott bewahrt werden (S. 60/61).

Auf dem Hintergrund der Teufelsvorstellung erst erhebt sich in voller Plastik das Wesen des Glaubens. Es gibt keine Möglichkeit der Neutralität — entweder herrscht Gott oder der Teufel. „Wo . . . der Heilige Geist verjagt ist, hat nicht in harmlosem Sinne der Menscheng Geist, sondern in gefährdender Weise der Teufel . . . Raum“ (S. 88). Darum ist es das unablässige Bemühen des Teufels, den Glauben zu erschüttern oder unvermerkt zu verfälschen. Er pflegt planmässig die „glaubenslose Religiosität“, worin „der fromme Mensch nur auf sich selbst verwiesen und darum in seinem Abfall von Gott und seinem Widerstreit gegen Gott festgehalten wird“ (S. 82); Teufelsglaube ist „die beziehungslose Objektivität“ (S. 85) im Gegensatz zur persönlichen Glaubensgewissheit. Der Teufel spiegelt dem Menschen einen nicht durch Wort und Sakramente vermittelten Glauben vor. Von hier aus wird die Heftigkeit des von Luther hier geführten Kampfes verständlich; der Gegner ist vom Teufel verführt und in seinem Dienst; eine Belehrung des Gegners, die sich an sein vernünftiges Urteil wenden würde, ist also von vornherein ausgeschlossen. „So lässt erst der Kampfgedanke die Lage im rechten Lichte erscheinen“ (S. 104).

Es kann hier nicht im einzelnen verfolgt werden, wie sich an jedem Punkt der Theologie die Teufelsvorstellung als Erkenntnisprinzip erweist; vielleicht am eindrucksvollsten ist dies bei dem Problem „Wort und Schrift“ der Fall. Der Teufel will ständig dazu verführen, „die Buchstabensumme der Schrift beiseitezuschieben, um, nachdem die Schrift geopfert ist, das Wort zu retten und gegen die Schrift auszuspielen“ (S. 120) — darum Luthers Bemühung um den Wortsinn jeder einzelnen Stelle, darum die Forderung nach Kenntnis der Sprachen! (S. 120 f.). Umgekehrt will wieder der Teufel die Schrift zur blossen toten, geschriebenen Schrift machen (S. 122). Dass die Teufelsvor-

stellung unerlässliche Voraussetzung für Luthers Anthropologie ist, braucht hier nicht besonders betont zu werden. Auch für die Eschatologie erscheint der Teufelsgedanke als das treibende Motiv; er „bewahrt vor dem Perfektionismus und gibt der Eschatologie auch für den einzelnen Christen ihr Recht“ (S. 142). „Die Teufelsvorstellung bewahrt davor, den Christen als statische Grösse zu erfassen und mit psychologischen Kategorien zu beschreiben, und sie nötigt dazu, die Lage des Christus . . . vom Kampf (des Teufels gegen Christus, vom Sieg (Christi über den Teufel), vom Paradoxon und von der Eschatologie her zu erfassen“ (S. 193, cf. ferner S. 249 ff.). Der Teufelsgedanke ergibt das Deutungsprinzip für die Kirchengeschichte als dreifache Form der Anfechtung der Kirche (S. 253 f.). Die lückenlose Durchführung der Bedeutung der Teufelsvorstellung als Deutungsprinzip für alle Kapitel der Theologie zeigt uns mit grösster Eindringlichkeit, dass hier für unsere gegenwärtige Theologie der Zugang zum reformatorischen Christentum liegt; ohne sie bleibt es bei der Sehnsucht danach oder bei auswählender historischer Beurteilung. Vielleicht ist darum für manchen Theologen das Buch das erlösende Wort in einer Stunde, die gerade reif dafür ist.

Nur eine Frage meldet sich schliesslich: Bedarf der ganze, in sich geschlossene Gedankengang nicht einer antithetischen Korrektur durch einen logisch entgegengesetzten: dadurch, dass über das ganze Teufelsreich letztlich zu schreiben wäre: „*mea culpa*“? Der Satan, die Macht der Sünde ist verschuldet — von jedem von uns mit! Vergisst man, dass an das Böse zuletzt nur in der Haltung persönlicher Reue gedacht werden kann, so wird es zu einer objektiven Grösse neben uns; die einlinig durchgeführte Teufelsvorstellung tötet zuletzt jede persönliche Verantwortung. Muss nicht jedes Reden vom Teufel in dieser — logisch widerspruchsvollen — Gebrochenheit erfolgen?

H. Echter nach, Greifswald.

Schlunk, Martin (Professor D., Tübingen), **Botschafter an Christi Statt**. Vom Wesen und Werk deutscher Missionsarbeit. Gütersloh 1932, C. Bertelsmann. (306 S. gr. 8.) 8 Rm., geb. 9.50 Rm.

Im Verein mit 14 Mitarbeitern, Schülern und Kollegen des Jubilars hat Martin Schlunk zu Julius Richters siebzigstem Geburtstage diese Ehrengabe bereitet. Sie verdient die aufmerksame Beachtung aller, die sich mit Missionswissenschaft befassen, und trägt durch ihre wertvollen Beiträge — was im Untertitel des Buches nicht ausgesprochen wird — bewusst evangelischen Charakter. Die weite Fassung des Themas lässt vielerlei Themen zu. Sie werden aber nach dem Willen des Herausgebers zusammengefasst, wenn er als Leitgedanken die Absicht festlegt, das durch die Jerusalemer Missionskonferenz in Fluss gekommene Gespräch über die wichtigsten Missionsfragen der Gegenwart weiterzuführen. Den Eingang bildet eine thematische Auslegung des Titels. Karl Hartenstein führt mit der ihm eigenen theologischen Tiefe und praktischen Sachkenntnis den Leser auf die Wurzeln der evangelischen Mission. Er weiss in klaren Formulierungen und in der Sprache unserer Zeit das Immeraktuelle der Missionsbotschaft darzulegen. So nennt er die Mission den „notwendigen Ausdruck der Christuswirklichkeit“, bezeichnet sie als „Sonderfall christlicher Wortverkündigung“ zwischen dem „Perfektum der geschehenen Versöhnung und dem Futurum der kommenden Vollendung“. In geistvoller Weise

führt H. vom Subjekt der Mission (Christus, das Ich Gottes) zum Objekt (die gefallenen Menschen, das Du der Mission ist der Heide), zu den Missionsmitteln (Wort als Zeugnis neutestam. Kerygmas) und Missionsmethoden (Verdolmetschung der Botschaft, werbende Bitte des Zeugen mit dem Ziel der Taufe zum Eintritt in die Gemeinde als Vorhut des kommenden Gottesreichs). Die deutsche Aufgabe stellt H. unter die beiden Charakteristika Reformation und Pietismus, die er als zwei sich ergänzende „Hauptströme“ der evangelischen Mission bezeichnet. Nach dieser wahrhaft begeisternden Einleitung lenkt der nächste Beitrag von Martin Richter die Aufmerksamkeit auf Zinzendorf und die ökumenische Bewegung. Im Jubeljahr der Brüdergemeinmission hat dieser Abschnitt gewiss besonderes Interesse. Er führt in Z.s praktische Unionsgedanken ein und lässt uns von der gegenwärtig lebhaft bewegten ökumenischen Frage der Christenheit her darüber nachsinnen, inwieweit sich Zinzendorfs Gedanken mit denen decken, die heute auf ökumenischen Konferenzen vorgetragen werden. Wilhelm Kunze referiert sodann über den Missionsgedanken bei Reinhold Seeberg. Hier vermisst man, dass nicht neben der Darstellung auch zugleich Kritik geboten wird. Höchst aktuell handelt Siegfried Knak in seiner temperamentvollen Weise über Missionsmotiv und Missionsmethode unter der Fragestellung der dialektischen Theologie. Dieser Abschnitt darf in der Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie hinfort nicht unbeachtet bleiben! Er zeigt an dem besonderen Gebiet der Mission, wie weithin die dialektische Theologie eine Neubesinnung der Mission über ihre eigene Arbeit und ihr Wesen heraufgeführt hat, wie aber andererseits gerade die dialektische Theologie der Mission „mit gelähmtem Willen“ gegenübersteht. K.s Gegenangriff gegen Elert zu Warnecks Verteidigung (S. 62) scheint uns noch nicht das letzte Wort, wird aber vielleicht zu einer eingehenderen Behandlung der Frage Reformation und Mission führen. Den Gedanken Mission und Theologie führt die Arbeit von Heinrich Frick „Allgemeine Offenbarung und Missionsarbeit“ in ihrer Weise fort. Indem Frick zunächst die Bedeutung des Begriffes der Allgemeinen Offenbarung in der evangelischen Theologiegeschichte beleuchtet und die Wandlung darlegt, welcher dieser Begriff unterworfen gewesen ist, wird an Hand dieses Begriffes gezeigt, wie die damit gemeinte Wirklichkeit gerade durch die praktische Missionsarbeit immer wieder zu Tage tritt und wie daher von der Mission aus dieser Begriff am ehesten zu interpretieren ist. Geschöpflichkeit (Unentrinnbarkeit und Unentschuldbarkeit) ist nach Röm. 1 und 2 und Act. 17 die Natur des Menschen und in dieser Eigenart auf die Botschaft von Christus geradezu angelegt. Als Folgerung aus diesem Tatbestande erscheint F. die Notwendigkeit „möglichster Sammlung der Kraft des Missionars auf die schmalste, aber tiefste Stelle des Einflusses, möglichst weiten Spielraum den originalen Bildkräften der Neuchristen in der Völkerwelt“. Der Herausgeber selber schliesst sich mit einem Aufsatz: „Der Botschafterdienst der Mission für die Heimat“ an. Martin Schlunk setzt sich nach einer den Begriff „Botschaft“ behandelnden Einleitung mit den heute am häufigsten gehörten Einwänden gegen die Mission auseinander und gibt denen, die die Botschaft zu Hause zu sagen haben, damit willkommene Waffen in die Hand. Mit einer Beurteilung der Formen missionarischer Werbearbeit in der Heimat

schliesst das Kapitel. Wilhelm Oehler gibt einen sehr interessanten Einblick in chinesischen Taufunterricht in Form eines Lehrgangs, wie Oehler ihn selbst gehalten hat. S. Baudert steuert einen wichtigen Beitrag über Schul- und Erziehungsfragen in Afrika bei. Mit Sachkunde beleuchtet er die gegenwärtige Lage. Sein Urteil über die Haltung der britischen Kolonialregierung lautet günstig. Theodor Bechler behandelt die missionarische Predigt auf den Feldern der Brüdergemeinmission. Gottfried Simon bringt einen gründlichen Beitrag über die Eigenart der Verkündigung in der Mohammedanmission der Gegenwart. S.s Sachkenntnis zeigt uns die Wandlungen, zu denen der Islam unter modernen Weltsituationen fähig ist, beweist uns aber auch klar, dass trotz allem dem Moslem mehr denn je einer nötig ist: Christus. Über die Lage in China und die christliche Botschaft handelt Johannes Müller (Die christliche Botschaft im heutigen China). Er bespricht die Ausbildung der Lehrer, die Verschiedenartigkeit der Hörer und die Wege der Übermittlung der Botschaft. Carl Ihmels (Unsere Botschaft im heutigen Indien) lenkt den Blick auf die missionarischen Aufgaben in Indien. Nach einer Charakteristik der gegenwärtigen Lage wird die heute erforderliche Haltung des Indienmissionars gezeichnet und die neutestamentliche Botschaft gegen Typen indischer Frömmigkeit abgegrenzt. Ausserordentlich fesselnd spricht sodann J. Witte über die Botschaft und die soziale Frage in Japan. Die Beurteilung Kagawas wird vielen wertvoll sein, die sich mit der Frage Sozialismus und Christentum befassen. Erfreulich nüchtern bleibt Witte hier auf der biblischen Linie, wenn er betont: „Wir haben keine Verheissung einer Verklärung der Welt.“ Bei aller Hochachtung für Kagawas Persönlichkeit und Wollen erklärt W. dessen Programm für einen Irrweg. Ludwig Weichert ist vielleicht der gegebene Mann, um uns vor romantischer Sentimentalität hinsichtlich Afrikas zu bewahren. „Das Recht des weissen Mannes auf Afrika“ heisst W.s Beitrag. Seine These ist: „Die beiden Erdteile brauchen einander.“ Walter Freytag schliesst die Reihe der Darbietungen (Zur Psychologie der Bekehrung bei Primitiven) mit einer farbenreichen Studie, die aus Allier, Warneck, Keysser und Kootz-Kretschmer vor anderen Anregungen geschöpft hat.

Aufs Ganze gesehen wird uns hier ein Sammelwerk geboten, das gerade wegen der Verschiedenheit seiner Mitarbeiter und Beiträge vielen dienen wird. Vielleicht hätte eine systematische Ordnung des Ganzen den Gebrauch erleichtert? Vielleicht ist mit dem Wort „Botschaft“ nicht alles erfasst, was christliche Mission nach der Bibel umfasst? Aber diese leisen Fragen sollen den Dank nicht schmälern, den die deutsche Missionswelt Herausgeber, Mitarbeitern und Jubilar gerne entgegenbringt.

Ernst Strasser, Hildesheim.

Ebers, Godehard Joseph (Dr. jur., o. ö. Professor an der Universität Köln), **Staat und Kirche im neuen Deutschland**. München 1930, Max Huber-Verlag. (XX, 432 S. 8°.) 11.50 Rm.

Ebers stellt sein weitausholendes und tief eindringendes Buch über „Staat und Kirche im neuen Deutschland“ unter die Frage, ob „das kirchenpolitische System der Gegenwart die konsequente Fortentwicklung aus der Vergangenheit ist“, oder ob der Sinn des neuen Rechts bedeute: „Bruch mit der Vergangenheit, Schaffung eines neuen

kirchenpolitischen Prinzips.“ Im ersten Falle ist nicht nur alles, „was die liberale Kirchen- und Staatsrechtsliteratur der letzten fünfzig Jahre geschaffen hat, nicht nur heute noch brauchbar, sondern erhält vielfach erst jetzt seine volle praktische Verwendbarkeit“, im andern „versagen die Theorien und Kategorien der bisher herrschenden Kirchenrechtswissenschaft... (es) ergibt sich dann die Notwendigkeit, sich von überlieferten Vorstellungen freizumachen und die... neuen Grundlagen zu erkennen...“. Ebers entscheidet sich für die zweite Möglichkeit. Um sie festzustellen und zu begründen, bietet er erst das neunzehnte Jahrhundert bis weiter in die Wurzeln des Territorialismus auf (S. 2—106), um damit das Alte zu zeigen, von dem sich das Neue abzuheben hat (S. 108—419). Zu diesem Zweck wird der Rechtsstand des Reichs und der Gliedstaaten bis ins einzelne verfolgt und — wertvoll genug — das Bild mehr oder meist aus dem Gesetz als aus der Literatur gewonnen. Das musste wohl so sein, wollte Ebers unbefangen bleiben. Denn der Zeugen für seine Wertung des neunzehnten Jahrhunderts in staatskirchenpolitischer Richtung sind viel, für die heutige Lage sehr wenig. Er erkennt aber als Leitgedanken für das Staatskirchenrecht der Reichsverfassung und demgemäss der gliedstaatlichen Gesetzgebung: Freiheit der Kirche vom Staat, Freiheit der Kirche im Staat, Freiheit des Staates von der Kirche. In ihrer gesetzlichen Durchführung liegt aber nichts anderes als die Absage an das bisherige System der Staatskirchenhoheit und gesteigerten Staatsaufsicht (S. 126 ff.). „Die Reichsverfassung... will alle bisherigen engen Bindungen der Kirchen an den Staat beseitigen, ihre volle Selbständigkeit im Rahmen des für alle geltenden Gesetzes sicherstellen, jede Einmischung oder Bevormundung des Staates durch darüber hinausgehende Aufsichtsrechte ausschliessen...; sie will ihnen ihre bisherige Stellung im öffentlichen Recht erhalten, aber ohne sie als Landeskirchen und damit die frühere Kirchenhoheit und die daraus folgende besondere Staatsaufsicht bestehen zu lassen“ (S. 131). „Die bisherige Staatskirchenhoheit ist zur Religionshoheit geworden, die umfassende besondere Staatsaufsicht hat sich zur Religionsaufsicht verflüchtigt“ (S. 133). Unmöglich, die einzelnen Ableitungen aus diesem Grundsatz oder, Ebers' Arbeit besser zu würdigen, Beweisstücke für diesen Grundsatz hier anzuführen. Erwähnen möchte ich nur die Ausführungen über Wesen und Inhalt der öffentlich-rechtlichen Körperschaft nach Artikel 137 der Reichsverfassung (S. 179 ff.), über die kirchliche selbstherrliche Gesetzgebung, die deshalb nicht delegierte Autonomie, sondern eigenständige — wie ich es heisse — Idionomie ist (S. 256 ff.), endlich die Ablehnung der Korrelationstheorie, die dem Wesen der öffentlich-rechtlichen Körperschaft besondere Staatsaufsicht entsprechend findet und deshalb für die Kirchen, die eben in diesem Sinne nicht öffentlich-rechtliche Körperschaften sind, abgelehnt wird. Nur, soweit der Staat besondere Stücke seiner öffentlichen Gewalt an die Kirchen überträgt, Steuerbefugnisse, Zwangsgewalt usw., darf die besondere Staatsaufsicht reichen. Wie schon gesagt: Ebers' Anschauung wird nur von einer Minderheit vertreten, aber er versteht sie trefflich aus dem Gesetz zu begründen (besonders S. 299—329). So entgeht er sicher dem Vorwurf, der schon aus anderem Anlass erhoben wurde: er sei offensichtlich... von der katholischen Lehre über das Verhältnis des Staates zur Kirche beeinflusst. Auch das selbstherrlich gewordene evangelische Kirchtum wird sie zu ver-

treten haben. An einzelner möchte ich entgegen Seite 221 betonen, dass neueste Forschungen mehr und mehr ergeben, das Reformationszeitalter habe nicht säkularisiert, sondern inkarniert; die Säkularisation evangelischen Kirchenguts sei erst im 19. Jahrhundert geschehen, wie es für Württemberg 1806 feststeht; entgegen Seite 289, die evangelische Kirche überlasse dem Ermessen ihrer Geistlichen die Mitwirkung bei der Feuerbestattung, dass z. B. das Agendenbuch der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern rechts des Rheins nur eine Agenda für die Aussegnung zur Feuerbestattung kennt und die Kirchliche Lebensordnung amtliche Teilnahme eines Geistlichen an der Beisetzung der Aschenreste nur in seltensten Ausnahmefällen zulässt. Alles in allem ist Ebers' Buch eine nicht nur wegen der gedankenreichen Konstruktion und Begründung seiner Hauptthese, sondern auch als reichste Fundgrube positiven Rechts höchst zu wertende Arbeit.

Rudolf Oeschey, München.

Thielicke, Helmut, Dr. phil., Das Verhältnis zwischen dem Ethischen und dem Ästhetischen. Eine systematische Untersuchung. Leipzig 1932, Felix Meiner. (XV u. 262 S. 8.) 12 Rm.

Dieses Buch geht in schwerer philosophischer Rüstung einher, in einem wissenschaftlichen Stil, der an Schwierigkeit hinter Kant nicht zurückbleibt. Daher ist trotz der straffen Systematik der Anlage, den präzisen Zusammenfassungen, den zahlreichen Rückverweisungen die Lektüre keine leichte Aufgabe. Vf. will das Verhältnis der beiden „Sinngelände“ des Ethischen und des Ästhetischen untersuchen. Grundlegend ist dabei der Gedanke der Korrelation, der Verhältnissetzung dieser Gebiete, die durch ihre beiderseitige, wenn auch verschiedenartige Anteilnahme an dem gemeinsamen Ich zustandekommt. Es soll aber diese Verhältnissetzung im doppelten Sinn geschehen, einmal so, dass beiderseits die charakteristischen konstitutiven Einzelheiten in der Struktur, dann so, dass die beiden Grössen als ganze zueinander in Beziehung gebracht werden. So ergeben sich zwei Teile: der Vergleich der Sinngelände-Strukturen (der Summanden) (S. 21 bis 152) und der beiden Ganzheiten (S. 153—227). Im ersten Teil wird zunächst der „Wertträger“ untersucht (S. 24 ff.), der für das Ästhetische primär im Objekt liegt, durch das das Ich angeregt und bestimmt wird, während für das Ethische die Gesinnung des Subjekts das Entscheidende ist. Der „Bestimmungsgrund“ (S. 33 ff.) ist entsprechend für das ästhetische Gebiet eine „Gegebenheit“, für das ethische ein „Sollensgebot“, das sich an die freie Bejahung des Subjekts wendet. Bezüglich des „Objekts“ (S. 66 ff.) gilt für das Ästhetische, dass es „Gabe“ ist, für das Ethische „aufgegebene Gabe“. Die Bedeutung der „Freiheit“, die im Anschluss an Kant behandelt wird (S. 93 ff.), ist für beide Gebiete verschieden: Die ästhetische Freiheit kann nur negativ gefasst werden: frei von Begriffen, Interessen, — die ethische negativ und positiv: frei von Naturzwang, frei zum Sittengesetz. Es folgt eine Untersuchung der ästhetischen und ethischen „Allgemeingültigkeit“. Im zweiten Teil ist besonders beachtenswert der Nachweis des Primats des Ethischen vor dem Ästhetischen. Die ästhetische Autonomie wird zu einem ethischen Problem, speziell gilt das von dem „Ichverhalten gegenüber der Kunst“ (S. 166 ff., 174 ff.). Weil die Kunst „Ausdruckscharakter“ haben muss, und zwar echten, weil sie eine „grosse Konfession“ ist, geht

sie auf ein ethisch bestimmtes Verhältnis ihres Hervorbringers zum Ästhetischen zurück. Umgekehrt gibt es auch eine ästhetische Auffassung ethischer Gegebenheiten, wofür als Beispiel das ästhetische Verhältnis zu Fremdreigionen beigebracht wird (S. 181 ff.). Dann wird der „Ästhetizismus“ als ethisches und ästhetisches Problem besprochen (S. 197 ff.) und im letzten Abschnitt das „Phänomen der schönen Seele“ (S. 208 ff.).

Vf. ist nichts weniger als ein „Ästhetizist“. Während das Ethische eine unumgehbare Geltungsweise, einen character indelebilis besitzt, kommt der zum höchsten Bestimmungsgrund gemachten ästhetischen Norm solche Verbindlichkeit nicht zu (S. 199). Der Ästhetizist, der das immer mitsprechende Ethische zu eliminieren sucht, gerät in Widerspruch mit dessen Autonomie, aber er löst auch das Ästhetische auf, dem er eine Rolle zuschreibt, die es nicht erfüllen kann. Vf. geht in kantischen Bahnen. Die unbedingte Anerkennung des absoluten Anspruchs, den das Ethische erhebt, ist gerade im Zusammenhang mit dem ästhetischen Thema eine Wohltat und ein Verdienst. Mit Kant teilt diese Untersuchung auch den formalen und streng logisch deduzierenden Charakter. Das Ethische und Ästhetische wird in seiner konkreten Erscheinung und individuellen Mannigfaltigkeit nicht herangezogen, auch auf Gegenwartsfragen nicht bezug genommen. Die Untersuchung, die grossen Scharfsinn und bedeutende systematische Kraft im Denken und Darlegen erkennen lässt, bewegt sich in der Sphäre des reinen Geistes.

Peters, Göttingen.

Dorer, M., Historische Grundlagen der Psychoanalyse. Leipzig 1932, Meiner. (184 S. gr. 8.) 6 Rm.

Dorers Darmstädter Habilitationsschrift legt den Akzent auf die Fundamente, also auf den psychologisch-philosophischen Untergrund, der Sigmund Freud als Ausgangspunkt für seine Theorien gedient hat. Seine Frage lautet insbesondere, ob nicht Freuds Psychoanalyse von einer bestimmten Denkweise und Forschungsrichtung ausgehe, ob sie also historisch bedingt sei.

Die psychologischen Grundbegriffe Freuds werden gewonnen auf Grund der ersten Beiträge Freuds zur Psychoanalyse (1891—1900). D. weist dabei u. a. eine Entwicklung des Begriffs des Unbewussten nach (S. 24). Besonders gewürdigt ist die „Traumdeutung“, weil die Theorie schon ausgebauter vorliegt, z. B. in der Topik. Unbedenklich wird die Assoziationspsychologie zugrunde gelegt; aber D. weist auch die Betonung eines teleologischen Moments nach (S. 50). In gedrängter Kürze gibt D. in einem Hinweis auf die weitere Entwicklung der Lehre verschiedene Entwicklungslinien an.

Sehr wichtig sind nun die Ergebnisse über die historische Bedingtheit der Freudschen Lehre. Freud tritt der Psychologie nahezu voraussetzungslos gegenüber, hat aber „eine Vorliebe für Seelisches in der Plastizität des Lebens selbst“ (S. 67).

Eingehend wird die Lehre Herbarts mit Freud verglichen, da D. u. a. eine Vorwegnahme Freudscher Gedankengänge bei jenem feststellt (S. 85). Wesentlich ist aber der Unterschied, wie beide das Verhältnis von Vorstellung und Affekt zueinander fassen (S. 105). Auch zwischen Fechner und Freud werden nicht unwesentliche Übereinstimmungen aufgezeigt.

Die Abhandlung über die wissenschaftliche Welt Wiens von 1870 bis 1900 berücksichtigt besonders R. Zimmer-

mann, Franz Brentano, Ernst Brücke und Theodor Meynert, bei dem sich auf der Mechanik des Gehirns die ganze Psychologie aufbaut (S. 143). In Meynerts System findet D. aber die nächsten unmittelbaren historischen Grundlagen der Psychoanalyse; Freud übernahm die extrem materialistische Psychologie von Meynert, der auch die Brücke zu Fechner und — über den Psychiater Griesinger — zu Herbart schlägt.

Die Krisis der Psychoanalyse erklärt sich als Überschreitung der Grenzen ihrer Kompetenz; sie wurzelt in den historischen Grundlagen einer überwundenen Epoche.

Alfred Römer, Gautsch b. Leipzig.

Alt, Karl, Dr. (Anstaltspfarrer in Ansbach). **Willst du gesund werden?** Beratungen und Betrachtungen für Kranke an Leib, Seele und Geist. 1932. Mit Geleitwort von Prof. D. Dr. Ulmer, Erlangen. Halle a. S. 1932, Carl Marhold. (IV, 156 S. 8.) Geb. 3 Rm.

Das solid gebundene Büchlein reiht sich mit seinem reichen Inhalt würdig den mancherlei Hilfsmitteln zur Krankenseelsorge an; es wird aber, wie das Geleitwort treffend sagt, zu einem Andachtsbuch für Gesunde und Kranke. Der Verfasser, selbst Seelsorger an einer Heil- und Pflegeanstalt, spricht aus eigener, langjähriger Erfahrung und hat eine Fülle erbaulichen, trostreichen Stoffes gesammelt. Einer kurzen Abhandlung über das Thema: „Der Christ und die Krankheit“ folgen zuerst: „Worte und Winke frommer Ärzte“, dann: „Ratschläge und Reime der Väter und der Erfahrung“, endlich: „Wahrheiten aus der Welt der Bibel und ihre Anwendung.“ Jeder amtierende Geistliche und jeder innerlich oder äusserlich bedrängte gläubige Christ wird dem Verfasser für die Menge gehaltvoller Darbietungen und köstlicher Lebensworte von Herzen dankbar sein.

E. Harless, Bayreuth.

Tolzien, Gerhard, D. (Landesbischof in Neustrelitz), **Dein Reich komme.** 30 Zeitpredigten über Eisenacher Evangelische Lektionen. Schwerin 1932, Friedrich Bahn. (202 S. gr. 8.) 5.50 Rm.

Die Predigten bilden einen Ergänzungsband zu zwei früher erschienenen Bänden, so daß nun ein vollständiger Jahrgang über die angegebene evangelische Perikopenreihe vorliegt. Eine beigefügte Tabelle gibt die nötige Übersicht. Die Predigtweise des Verf. ist aus seinen früheren Predigtbüchern bekannt. Sie ist schriftgemäß, behandelt bald den ganzen Text, bald nur ein Textwort. Die Sprache ist lebendig und anschaulich, oft durch Alliterationen oder Wortspiele geschmückt. Die Themastellung und Teilung oft eigenartig (Luk. 10, 17—20: Der Satan „wie ein Blitz“ — seine Erdbezogenheit, die Augenblendung, die Brandstifterei, die Untertänigkeit, die Selbstvernichtung). Überraschend ist es auch, wenn am ersten Weihnachtsfeiertag über „Joseph, die Verkörperung eines Christenschicksals“ gepredigt wird (der Name besagt 1. Asaph! Wegnehmen! 2. Jasaph! Zulegen!). Mit Recht nennt Verf. seine Predigten Zeitpredigten, denn er versäumt keine Gelegenheit, die Gegenwart in das Licht des Wortes Gottes zu stellen, nicht nur bei der 10-jährigen Verfassungsfeier, hier freilich besonders fein und offen (Matth. 21, 42—44: Jesus Christus der Eckstein, denn alles hat seine Zeit; der Herr der Zeit ist Gott; der Zeiten Wendepunkt Christus; der rechte Zeitgeist der Heilige Geist). Ein lapsus findet sich auf S. 22: „in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit“ ist kein Johanneswort.

Lic. Priegel, Breslau.

Der freiwillige Arbeitsdienst. Herausgegeben von der Reichsgeschäftsstelle des Kirchlich-sozialen Bundes. Berlin-Span-dau 1932, Wichern-Verlag. (47 S.)

Aufgabe und Sinn des freiwilligen Arbeitsdienstes wird hier von sachkundigen Männern klargestellt. Zugleich wird deutlich gezeigt, unter welchen Bedingungen es zur Zeit möglich ist, den freiwilligen Arbeitsdienst in die Tat umzusetzen. Dem dienen die Einzelaufsätze: Dr. Zschucke, „Das Recht des freiwilligen Arbeitsdienstes“; Friedrich Meystre, „Freiwilliger Arbeitsdienst als Arbeitsfrage“; Dr. Jagow, „Der arbeitsethische Sinn des freiwilligen Arbeitsdienstes“ und „Arbeitsdienstberatung“; Dr. Krause, „Der Kampf um die Tarifverträge und der freiwillige Arbeitsdienst“; Dr. Betcke, „Freiwilliger Arbeitsdienst und Siedlung“. Den Schluss bildet die Zusammenstellung der in Be-

tracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen. Man muss dem Kirchlich-sozialen Bunde sehr dankbar sein für diese wichtigen grundsätzlichen und praktischen Darlegungen, die trotz ihrer ruhigen Sachlichkeit doch als ein ernster Aufruf an die deutsche Christenheit gedacht sind, diese Vorschläge in die Tat umzusetzen.

Nagel, Breslau.

Zeitschriften.

Skrifter utg. av kirkehist. Föreningen. I. Kirkehistorisk Arskrift. 30. Årg., 1930: G. Kellerman, Dante och kristendomen. R. Lindstam, Abboter i Nydala kloster; Series Pastorum i Njudungen och Finnveder under medeltiden. Clara Thörnqvist, Nordiska Studenter i Prag efter 1409. K. V. Zetterstéen, Kristoffer Klewbergs hebreiska parentation över Ulrika Eleona d. y. E. Linderholm, Trolldomsprocesserna i Uppland och Uppsala 1671—1776. G. Westin, Sven Roséns Amerika år (dec. 1746—dec. 1750). — 31. Årg., 1931: N. Söderblom, Pater Max Pribilla u. die ökumenische Erweckung. N. Karlström, Rom u. die Stockholmer Bewegung. M. Pribilla, Drei Grundfragen der ökumenischen Bewegung. S. Kjöllerstöm, Var första lutherska katekes och dess översättare. H. O. Nordberg, En märklig melodipsalmbok. H. Cnattingius, Angreppen på prästeståndet och dess privilegier 1765—69. S. Kjöllerstöm, Visitatio Gustaviana. Et otryckt dokument av Georg Norman.

Stimmen der Zeit. 118. Band, 1930: M. Pribilla, Siegen u. Versagen des Christentums. R. Leiber, Das Preussische Konkordat. C. Noppel, Katholiken u. Sozialisten. E. Przywara, Geheimnis des Todes. J. Overmans, Amerikanisierung des Geistes. St. v. Dunin-Borkowski, Gott und die menschliche Sprechweise; Tradition und Fortschritt. B. Duhr, Der letzte Grossmeister d. Tempelordens. M. Gierens, Die „dialektische Theologie“ in katholischer Sicht. P. Lippert, Von den Lieblingen Gottes. B. Jansen, Papsttum u. Neuscholastik. L. Koch, Macht u. Geheimnis der Jesuiten. J. Svensson, Wie ich katholisch wurde. — 119. Band, 1930: E. Przywara, Wende zum Menschen; Die Neue Zeit. M. Gierens, Das Leiden im Weltplan; Fronleichnam in d. europäischen Kultur. J. Svensson, Wie ich katholisch wurde (Schluss). J. Schröteler, Pius XI über d. Jugenderziehung. J. Overmans, Der Atheismus d. Bolschewiken. G. Bichlmair, Der übernatürliche Mensch. K. Richstätter, Der Kirchenlehrer der Mystik. M. Pribilla, Ökumenisch. A. Stockmann, Der heutige Stand der Anna-Katharina-Emmerick-Forschung. E. Böminghaus, Augustinus — was er uns heute zu geben hat. J. La Farge, Die kathol. Kirche u. d. nordamerik. Neger. A. Deneffe, Katholik u. Kirche.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 33. Jaarg., 6. Afl., Oct. 1932: T. Hoekstra, De oorsprong der ziel. Th. Delleman, Geboorteregeling als theologisch problem in onzen tijd (Schluss).

Wahrheit, Evangelische. 24. Jahrg., 1./2. Heft, Okt./Nov. 1932: Wiebe, Die soziale Aufgabe d. Kirche. H. Vorwahl, „Bankrott d. pädagog. Idealismus“. Wendebourg, „Zur Frage d. geistlichen Führung“. Wiesenfeldt, Das Evangelium in d. gegenwärt. student. Situation. Hirsch, „Zur Frage d. theolog. Nachwuchses“.

Die Wartburg. 31. Jahrg., 10. Heft: Forderungen des deutschen Protestantismus für Staat u. Kirche, vertreten vom Evangelischen Bunde. P. Ostwald, Gustav Adolf. Ohlemüller, Am Grab Gustav Adolfs. W. Schultz, Paul Stockmanns Grabschrift für die bei Lützen gefallenen Evangelischen. Ulbrich, Luther als Politiker. Fahrenhorst, Die 5. Gesamttagung d. Protestantischen Weltverbandes. A. Maurer, Spanien u. der Protestantismus. Moskauer Brief.

Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte. 7. Jahrg., 3. Heft: K. Schornbaum & W. Kraft, Pappenheim am Ausgang d. Mittelalters in kirchl. Hinsicht auf Grund des Pfarrbuches d. Pfarrers Stefan Aigner. O. Clemen, Die Leidensgeschichte d. Ursula Töplerin. Pfrenzinger, 100 Jahre Kirchengeschichte von Kaltensondheim-Erlach. Bezzel, Ein evang. fränkischer Feldgeistlicher im Türkenkriege 1664. Th. Wotschke, Neue Urkunden zur Geschichte d. Pietismus in Bayern (Forts.).

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. 47. Jahrg., 10. Heft: E. Hessel, Die Religion des heutigen Japan.

Zeitschrift für Religion und Sozialismus. Jahrg. 1932, 5. Heft: G. Wunsch, Der Bussruf der Zeit. E. Bizer, Die Kirche u. das Dritte Reich. G. Kirchner, Sozialismus, Kirchenmitgliedschaft, Christentum u. Theologie. H. Dietrich, Nochmals d. evang. Kirche vor d. Entscheidung. H. Truckenbrodt, Ein Vorwurf gegen uns religiöse Sozialisten u. eine Erwiderung. P. Piechowski, Lenin anti Christus. R. Planck, Ein Beitrag zum religiösen Sozialismus.

